

50 Jahre

Don-Bosco-Haus

Neuhausen

Predigt von

Bischof Wolfgang Ipolt

11. Sonntag im Jahreskreis B



Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

1. Was macht man bei einem solchen Jubiläum? Man erzählt sich, was man in diesem Haus erlebt hat, als man Jugendlischer war... Das werden viele zur Genüge schon getan haben oder nach diesem Gottesdienst noch tun. Das sei auch jedem zugestanden, der hier vor vielen Jahren eine Heimat und Freunde sowie auch Stärkung im Glauben gefunden hat. Ich nenne an dieser Stelle einmal den verstorbenen Görlitzer Priester und Prof. Konrad Feiereis, der in allen Jugendhäusern der früheren DDR (und ganz sicher auch hier im Don-Bosco-Haus) oft zu Gast war, und die Jugendlichen widerstandsfähig gemacht hat gegen die Weltanschauung des Marxismus-Leninismus. Erinnerungen sind wichtig. Sie lassen uns dankbar sehen, was in 50 Jahren hier gewachsen ist. Diesen Dank tragen wir in dieser Messfeier vor Gott.

Aber bei bloßer Erinnerung möchte ich und sollten wir alle heute nicht stehen bleiben. Es wäre fatal, wenn wir nur zurückschauen würden in eine Vergangenheit kirchlichen Lebens, die es so nicht mehr gibt (wir brauchen dabei nur an die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse denken, die wir in den zurück liegenden 50 Jahren erlebt haben). Nur erinnern - das wäre eine Art Nostalgie, die wenig hilfreich ist für die Gegenwart und auch nicht für die Zukunft.

2. Welches sind die Herausforderungen für unseren Glauben und für die Kirche in der Gegenwart in unserem Land? Und wie können wir ihnen begegnen oder sie aufgreifen und fruchtbar machen? Ich betone: Es gibt für mich keinen Grund, sich als Glaubender heute zu verstecken und noch weniger gibt es Gründe sich anzupassen an eine glaubenslose oder eher gleichgültige Umwelt. Wir dürfen die Bezeichnung – oder besser ausgedrückt: das

„Güte-Siegel“ – „Christ“ bei aller gebotenen Demut auch heute mit Stolz, Freude und Dankbarkeit tragen. Wenn wir uns dieses Namens schämen würden oder kleinmütig würden, dann hätten wir von vornherein schon verloren und würden auch unserer Gesellschaft etwas vorenthalten, was sie unbedingt braucht. Das müssen wir als Erwachsene auch besonders den Jugendlichen von heute bezeugen und vorleben.

3. Was braucht es also, um den Glauben zum Leuchten zu bringen, um ihm ein Profil zu geben, das anziehend ist? Was muss geschehen, damit ein Sachse oder Brandenburger von heute denn Reichtum entdeckt, der in der Botschaft des Evangeliums steckt?

Es braucht das Zeugnis des eigenen Lebens.

Ein Kirchenlehrer im 3. Jahrhundert nach Christus wurde gefragt, wie jemand Christ werden könne und was er denn dafür tun würde. Er erwiderte: „Ich nehme ihn ein Jahr als Gast in mein Haus auf.“ Der erste Schritt zum Christwerden und auch der erste Schritt zu einer persönlichen Glaubensentscheidung eines schon Getauften gründen darin, Menschen zu kennen, die als überzeugte Christen leben und daraus keinen Hehl machen. Besonders die Haltung der Gastfreundschaft ist ein starkes Zeichen des Lebens und des Glaubens. Die freundliche Aufnahme in unseren Gemeinden, in einer Jugendbildungsstätte und in anderen kirchlichen Einrichtungen ist Verkündigung. Da säen wir etwas aus von der Saat des Evangeliums, das „von selbst Frucht bringt“ (s. Ev. des Sonntags). Das ist jedenfalls die Verheißung des Evangeliums. Wie bin ich mit meinem Lebensstil Zeuge für Christus, für meinen Glauben?

Es braucht auch das Zeugnis des Wortes

Wer berührt ist vom Lebenszeugnis eines Christen, der stellt plötzlich Fragen, die auch unangenehm sein und uns in Verlegenheit bringen können. Die Jugendlichen von heute wollen aufrichtige Antworten – insbesondere von ihren Eltern, Religionslehrern und Seelsorgern. Ich frage uns: Geben wir diese Antworten wirklich ehrlich und offen? Die Gefahr für das Christentum in unserem Land ist heute ein bloßes „Kultur-Christentum“, das möglichst „unausdrücklich“ und verschwommen bleibt, um nicht anzuecken. Natürlich stimmt es: Unser Glaube gehört zu den intimsten Dingen unseres Lebens. Darum braucht es geeignete Räume und Formen, um solch ausdrückliches Zeugnis in Worten nicht peinlich wirken zu lassen. Aber ohne das „Wort des Lebens“, ohne Rechenschaft von unserer Hoffnung zu geben, bleibt unser Lebenszeugnis zweideutig und unverstanden. Ich bin zutiefst überzeugt davon: Es braucht heute Christen, die auskunftsbereit über den eigenen Glauben sind. Und das können nicht nur hauptamtliche „Berufschristen“ sein, sondern das ist unser aller Auftrag.

Liebe Schwestern und Brüder,

da wo Christsein gelebt und ins Wort gehoben wird, zum Thema gemacht wird – wo es nicht nur bloße Tradition ist oder ein kulturelles Gefühl ist – dort (und nur dort!) entsteht ein „Biotop gelebter Christlichkeit“ – damit meine ich einen Raum, in dem man den Glauben

einüben, erproben kann und ein Ort, in dem er sich bewähren kann. Ja, zum Wachsen des Glaubens braucht es auch solche geschützten Räume und Orte (zumindest zeitweise).

Das könnte z.B. auch ein Jugendhaus, ein kirchliches Bildungshaus überhaupt, eine Gemeinde, eine geistliche Gemeinschaft, ein Verband .etc. sein. In einem Biotop entfaltet sich Leben (bio-topos), und zwar Leben in seiner ganzen Vielfalt – gemeint ist hier ein Lebensraum für die Vielfalt des Glaubens. Man kann heute den Glauben nur in einem Netz von Beziehungen einüben, in das hinein ein Christ sich auch mit einer gewissen Verbindlichkeit verortet. Wer heute wirklich Vertiefung und ein intensives Glaubensleben sucht, der muss sich „vergemeinschaften“ und sich mit anderen auf den Weg begeben. Viele haben hier im Don-Bosco-Haus gute Freunde gefunden, manch einer vielleicht sogar einen gläubigen Ehepartner. Andere haben hier ihre Berufung für den kirchlichen Dienst entdeckt.

Das Evangelium an diesem Sonntag zeigt uns einen Weg, der uns gelassen am Werk des Aufbaus des Reiches Gottes mitwirken lässt:

Ein Mann sät Samen auf seinen Acker- nicht weniger und nicht mehr - Es heißt dann ausdrücklich: „...dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht wie...“ Das „Wachsen der Saat“ – oder anders gesagt: Das was aus unsrem Zeugnis, aus der Saat, wird - ist nicht unsere Sache. Der Mann im Gleichnis tut nichts dazu. Er soll etwas geschehen lassen – in großer Gelassenheit und Geduld. Erst in der Ernte wird der Mann wieder aktiv. Da darf er die Früchte ernten – und die soll er verbreiten, weiter schenken – nicht als seine Früchte, sondern als die, die Gott wachsen ließ.

Mich erinnert dieses Gleichnis an die Aufgabe, die wir alle als Christen haben: Zeit und Kraft und Fantasie einzusetzen, um auszusäen – mit unserem Leben und mit unseren Worten. Wenn wir dann geduldig und gelassen abwarten können, wachsen lassen können, dann wird uns Gott auch heute eine Ernte bereiten mit überraschend vielen Früchten (vielleicht auch Früchten, die uns noch unbekannt sind...!). Darauf sollten wir zuversichtlich vertrauen. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.

